

Michael Priebe – Meine fotografische Sicht – Die Landschaft:

Unser Blick auf die Welt ist immer der einer schon vorformatierten Perspektive, nicht nur in formaler Hinsicht, sondern auch in inhaltlicher. Wir tragen unsere Kultur, unsere Prägungen immer mit uns, wobei diese zumeist vielfältiger und auch widersprüchlicher Natur sind.

Diese Widersprüche zeigen sich bei mir auch in Bezug auf die Landschaftsfotografie, der ich seit Mitte der 70-iger Jahre nachgehe, zunächst ausschließlich in SW, später nach der Digitalisierung auch in Farbe.

Da sind zunächst die Prägungen durch die Malerei. Hier wären die idealistisch überhöhten Landschaften eines Claude Lorrain zu nennen, oder die urwüchsig überhöhten eines Jakob van Ruisdael. Mit der Ausstellung 1974 in der Hamburger Kunsthalle lernte ich Caspar David Friedrich kennen, seine zeichenhaften Verweise auf die Unwägbarkeiten und Gefährdungen der menschlichen Existenz, eingebettet in Landschaftsräume von ungeahnter Weite.

Über die Beschäftigung mit der Fotografie kam ich mit einer neuen Formensprache in Berührung, geprägt durch Reduktion und Abstraktion. Verharrte die Landschaftsfotografie des 19. Jahrhunderts und des frühen 20. Jahrhunderts noch stark in der Nachahmung der Malerei wie die „Pictorial Photography“, zeigte mir die russische Avantgarde um Alexander Rodtschenko neue fotografische Perspektiven auf. In Deutschland war es die Neue Sachlichkeit, der Fotograf August Sander mit seinen 1974 wiederveröffentlichten Rheinlandschaften, Alfred Renger-Patsch mit seinen entvölkerten Stadt- und Industrie-Landschaften, die Leere des Raumes, die Spannung, die sich aufbaut zwischen unbelebten Körpern in der Weite des Stadt- und Landschaftsraumes. In Amerika die „Straight Photography“ um Fotografen wie Edward Weston und die Landschaften Ansel Adams und die Malereien Edward Hoppers, deren Bilder sich auch in der Film- und Bildsprache Wim Wenders widerspiegelte. Als Gestaltungsmittel habe ich hieraus das Bedürfnis nach einer ausgeprägten Schärfe meiner Bilder entwickelt, eine Schärfe, die über die Wahrnehmung des menschlichen Auges hinausgeht, eine Schärfe, die investigativ mit dem Dargestellten umgeht, deren Übersteigerung es von der Wirklichkeit absetzt.

So bergen die meisten meiner Orte ein Geheimnis, dem ich nachspüre, ohne es selbst wirklich aufdecken zu können. Ein Geheimnis, was sich nicht aufdrängt, aber doch fordert es aufzudecken, was sich lockend verbirgt. Dies ist es, was ich motivisch u.a. in der Serie „The Spirit of Places“ verdichtete. Es ist das Kontemplative, das Meditative, das Spirituelle, das wir an diesen Orten in der Landschaft oder auch im gebauten Raum erfahren.

Der Fotograf erfasst mit seinen Bildern immer mehr als er selbst sieht ähnlich dem Schriftsteller, dessen Schilderungen beim Leser immer auch mehr evozieren als er selbst erdacht. In diesem Sinne sind viele meiner Bilder narrative Bilder. Sie erzählen meine Sicht auf einen Ort, eine Erzählung, die der Betrachter aufnehmen und fortführen kann.

Häufig wird durch die Perspektive der Totalen eine Distanz zum Dargestellten erreicht. So entsteht Raum für die Projektionen des Betrachters.

Meine Bilder zeigen häufig grandiose Naturlandschaften frei von Eingriffen des Menschen, karg, lebensfeindlich, oft bizarr in ihren Farben und Formen. Sie verweisen sie uns zivilisationsdeformierten Menschen zurück zu den Wurzeln unserer Existenz, zu den Anfängen allen Seins. An keinem Ort der

Welt können wir die Archaik von Entstehen und Vergehen stärker begreifen als hier, wird uns das Transitorische unserer eigenen Existenz begreiflicher.

Viele meiner Bilder haben als Leitmotiv das Spannungsverhältnis des Körpers im Raum. Körper und Raum bedingen einander wechselseitig, erst der Körper definiert den Raum und macht ihn zu einem solchen, der Körper kann nicht existieren ohne den Raum, in dem er sich positioniert. Insofern ist es ein existenzialistisches Verhältnis.

So sind auch meine Motive im weiteren Sinne zeit- und ortlos. Wenngleich an konkreten Orten aufgenommen, zeigen sich Unterschiede doch nur im Geologischen oder Klimatischen und im Konkreten der jeweiligen Formen, die Idee hinter den Bildern folgt zumeist einem ähnlichen Leitmotiv.

Meine Orte sind häufig karge Orte: Strände, Häfen, Wüsten, archaische Architekturen, Orte, die den zivilisatorischen Status Quo ausblenden, die Zeit einfrieren und den Betrachter auffordern, das Gesehene auf sich selbst zu beziehen und sich in der Weite des Raumes zu verorten.

Ein Schlüsselbild in diesem Sinne ist für mich der „Mönch am Meer“ von Caspar David Friedrich, auch wenn mir bewusst ist, dass die Weite und die Tiefe, der existenzialistische Gehalt dieses Bildes nie fotografisch einzulösen sein wird. Es ist das Erlebnis der Einsamkeit, oft auch in extremen Situationen, welches die Sinne schärft für den Reichtum an Formen und Farben und die eigene Existenz in einer neuen Intensität erfahrbar macht.

„Michael Priebe macht keine Fotos, er macht Bilder - getrieben von dem Wunsch, ein kleines bisschen dem Wunder der Schöpfung auf die Spur zu kommen. Und bei uns lassen diese Bilder nicht nur ein Staunen und ein Wohlgefühl zurück, sondern ebenso das sehsüchtige Verlangen nach einer ungestörten, heilen Natur.“ Zitat Dr. Maren Holst-Jürgensen